

Über Grenzen

Die weiten Wege des Rudolf Zecha



Hans-Jürgen Kuite

Vorwort

Eine gerade Linie, die einen Punkt mit dem anderen verbindet, so wie Architekten sie gerne verwenden.

Diese gerade Linie ist das Lebensmotto des Architekten Rudolf Zecha. Sie war der Handlauf an einer schwer begehbaren Treppe, die ihn von einer einfachen Basis über sehr schwierige Etappen auf eine Ebene geführt hat, die ihm heute Zufriedenheit und Wohlstand bietet.

Geradlinig und klar, so wie er sein Leben bis heute führt, gestalteten sich auch unsere vielen Gespräche. Seine präzisen Angaben und seine freundliche und vermittelnde Art machten es mir leicht, seine einzigartige Geschichte aufzuschreiben.

Sie trägt den Titel „Über Grenzen“. Rudolf Zecha hat in seinem Leben nicht nur die eine oder andere Staatsgrenze überschritten, sondern er ist auch körperlich wie mental oft bis an seine Grenzen gegangen - ja, er musste sie so manches Mal auch überschreiten.

Dabei hat er seine gerade Linie nie aus den Augen gelassen. Davor habe ich höchsten Respekt entwickelt.

Ich danke Herrn Zecha für die vielen interessanten Stunden und wünsche ihm weiterhin eine gerade Linie und grenzenloses Glück.

Hans-Jürgen Kuite

Alle hatten sie gehört und gesehen, wie der Amerikaner mit seinen Panzern und unzähligen Soldaten die Dörfer spielend eingenommen hatte. Keine Chance würden sie haben, was jedem Rekruten, nicht aber den Vorgesetzten klar gewesen war, denn die versuchten mit aller Härte, dem Eindringling eine schlagkräftige Truppe entgegenzusetzen. Rudolf wollte nicht, hatte innerlich längst kapituliert und konnte seinen Unmut nicht verbergen. Eine Spur von Ablehnung mit Hang zur Verweigerung legte sich über sein ängstliches Gesicht, als er sich demonstrativ umdrehte und das Weite suchen wollte. Doch er kam nicht weit.

Wie ein Donnerhall schallte es ihn rücklings an und Rudolf erstarrten die Glieder.

„Bleib stehen, hier haut mir keiner ab!“

Rudolf machte keine Anstalten, auf dem Fuße umzukehren, um dem Leutnant seine plötzliche Sinneswandlung anzuzeigen.

„Ich kann dich auch erschießen!“

Das reichte. Keine Millisekunde hatte Rudolf einen Zweifel daran erhoben, dass der Vorschlag des Leutnants ernst gemeint war. Der Ausdruck seines Gesichtes verriet nichts Gutes, so dass Rudolf sich für sein Leben entschied und sich nicht freiwillig, aber bereitwillig einteilen ließ.

*

Sie konnten einen ersten Teilerfolg verbuchen. Eine verzweifelt kämpfende Truppe leistete unermüdliche Gegenwehr. Mit allem was sie hatten, mit Mut, Willen und Waffen warfen sie sich dem Feind entgegen und schafften das, was niemand erwarten konnte. Der Ami zog sich zurück.

Nicht weit, vielleicht einige hundert Meter.

Nicht lange, vielleicht für ein paar Stunden.

Dann kamen sie zurück, und zwar mit einer Urgewalt, die sich bereits aus der Ferne mit lärmenden Motorgeräuschen und peitschenden Geschützen wie ein lähmendes Gift über die deutschen Soldaten legte. Nichts ging mehr, die Kräfte waren verschlissen, die Waffen verstummt, wobei sie gegen eine donnernde Front aus Panzern wie Kinderspielzeuge wirkten, die jeglichen Mut und jedes Aufbäumen, soweit es bei einzelnen überhaupt noch dazu kommen konnte, im Nu verpuffen ließen. Rudolf musste reagieren. Nicht noch einmal würde er sich einem widersinnigen Befehl ergeben, hier zu bleiben und kämpfen zu müssen. Noch bevor ihn ein weiterer Vorgesetzter direkt in die Arme des Todes schicken würde, müsse er das Feld verlassen. Ein Entschluss, der seinem Leben eine entscheidende Wende geben sollte.

*

Rudolf verschwand gegen Abend dieses unseligen Tages in die umliegenden Wälder von Königshofen, kurz bevor die mächtigen Panzer heran rollten. Nach Stellung von Sonne und Mond hatte er sich die Richtung ermessen, in der seine Heimat zu finden sein müsste. Er musste grob nach Osten gehen...

Nach zwei, drei Stunden hatte Rudolf bereits einige Äcker hinter sich gelassen. Er wollte nur weg von hier, weg von diesem ungeliebten Ort, weg von der fremden und vom Feinde besetzten Umgebung. Er hatte Sehnsucht nach Hause, nach Kaltenlautsch, nach seinen Eltern, seiner Schule, seinen Tieren. Schon lange hatte er keinen Kontakt mehr gehabt, geschweige denn jemanden gesehen. Waren sie überhaupt noch am

leben? Was machte sein Vater? Ging er immer noch nach Müglitz zur Arbeit? Und seine Mutter? Hielt sie weiterhin den Hof in Schuss? Margarete. Wie ging es ihr, wie sah sie heute wohl aus? Je mehr sich Rudolf in die tiefe Ungewissheit stürzte, umso bedrückter wurde er, und umso heftiger spornte es seinen Ehrgeiz an, so schnell wie möglich zurückzukehren...

Der heftige Hunger und der quälende Durst vernebelten ihm den Blick auf die vor ihm liegende Wegstrecke und so ahnte er nicht im Ansatz, dass ihm noch mehr als zweihundert Kilometer bevorstanden. Irgendwann in den Abendstunden des zweiten Tages nach seiner Flucht fand er einen Schlafplatz auf einem kleinen Gehöft. Auch hier waren die Leute nett zu ihm und versorgten ihn mit dem Nötigsten. Seine Zuversicht, bald daheim zu sein, stieg mit jedem Atemzug, mit jedem Schluck Wasser und mit jedem Stückchen Brot rapide an. Morgen in der Frühe würde er seinen Weg fortsetzen. Rudolf schlief zum ersten Mal seit Wochen zufrieden ein.

Das Vieh hatte Rudolf geweckt, pünktlich und verlässlich. Wer war das sonst noch in diesen unsteten Zeiten? Er zog sich die paar Sachen an, die ihm seit Königshofen geblieben waren. Die Wehrmachtsuniform, die er langsam zu hassen begann, einen Mantel, einen Gürtel. Ein Kochgeschirr war ebenfalls sein eigen, das war alles. Nach herzlichem Abschied von den Bauersfrauen, die ihn morgens mit einem Tee und ein paar Keksen versorgt hatten, machte er sich erneut auf den Weg. Er fühlte sich gut und wollte heute ein ordentliches Stück hinter sich bringen. Das Wetter war angenehm und die Luft war klar. Obwohl er nicht wusste, wo genau er sich befand und wie sich der Tag, geschweige denn die kommende Nacht gestalten würde, war Rudolf guten Mutes.

Zwei Stunden streifte er durch unwegsames Gelände, immer der Sonne nach, die ihm stetig die Richtung anzeigte. Auch auf sie ist Verlass, ging es ihm durch den Kopf, als seine Gedanken durch ein vertrautes und beängstigendes Geräusch jäh zerschnitten wurden.

Sie flogen immer. Überall und immer wieder durchzogen sie die Lüfte und verbreiteten einen ohrenbetäubenden Lärm. Doch nicht nur das. Die gefürchteten Jagdbomber der amerikanischen Luftwaffe waren unberechenbar. Sie schossen auf alles, was sich am Boden bewegte und ein jeder hatte verinnerlicht, bei den leisesten Anzeichen ihrer Anwesenheit sich so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Aber wie und wohin, wenn man sich auf freiem Feld befand und weit und breit kein schützendes Gemäuer zu sehen war? Noch dazu, wenn man wie Rudolf seine Wehrmachtsuniform wie eine Zielscheibe am Leibe trägt?

Es war nur einer, das war das Positive an dieser misslichen Situation. Rudolf starrte gebannt in den Himmel und sah das dröhnende Ungetüm direkt auf sich zukommen. Sie hatten ihn ausgespäht! Donnerwetter, sie hatten es auf ihn abgesehen! Rudolf stürzte nach vorn auf einen Holzstoß zu, der am Rande eines kleinen Baches aufgetürmt war. Mit dem Rücken drückte er sich flach an die Seitenwand und ließ sich langsam in die Hocke herab gleiten, während er sich mit beiden Handflächen die Ohren zudrückte. Seine Augen presste er angestrengt zusammen, das Kinn presste er auf seine Brust.

Ein höllisches Knattern schoss vom Himmel herab, und mit einem fürchterlichen Zischen, vermischt mit tief röhrenden Motoren, die Rudolfs Wahrnehmung kurzzeitig erlahmen ließen, zog der Jabo über ihn hinweg. Sie hatten geschossen. Auf ihn, den kleinen

Rudolf aus Kaltenlautsch. Sie wollten ihn erledigen, hatten ihn ausgespäht und wollten ihn tatsächlich beseitigen.

Rudolf hob den Kopf ganz vorsichtig an und öffnete seine Lider einen winzigen Spalt, weil die Geräusche sich abgeschwächt hatten. Doch er traute seinen Augen nicht. Der Jabo drehte und nahm erneut Kurs auf seinen kleinen unbedeutenden Körper. Blitzartig huschte Rudolf am Boden um den Holzstoß herum, um auf der anderen Seite Schutz zu finden. Wieder peitschten Schüsse durch den Raum, sie piffen schrill an ihm vorbei und verfangen sich unter lautem Knacken in den dicken Holzscheiten in seinem Rücken. Rudolf schrie, so laut er konnte. Er öffnete sein Ventil bis zum Anschlag und brüllte all sein Flehen hinaus, als wolle er mit Worten einen Schutzschild errichten. Der Jabo ließ nicht ab, zog durch und drehte erneut, um sein Ziel ein weiteres Mal aufs Korn zu nehmen.

Wie wichtig war er denn? Was spielte es für Krieg und Frieden, für Sieger und Verlierer eine Rolle, ob er hier gleich im eigenen Blute verrecken sollte, oder ob er sein kleines Leben in Frieden weiterführen würde? Er, Rudolf Zecha aus dem Sudetenland war weder wichtig noch stellte er eine Gefahr dar, die unbedingt beseitigt werden musste. Doch das schien die Männer dort oben nicht zu interessieren. Wieder stand das Ungetüm schräg über ihm und feuerte aus all seinen teuflischen Rohren. Rudolf sackte weg und rutschte bis zur Hüfte in den Bach unterhalb des Holzstoßes hinab. Eisige Stiche durchfuhren seinen Körper, doch es war das kalte Wasser, es schien als sei er wieder nicht getroffen worden. Langsam schob er sich hoch und drückte sich wieder ganz fest rückwärts an den Holzberg, während der Bomber seine Salven unentwegt über Feld und Wiese streute. Direkt vor ihm prasselten die

Stahlgeschosse in den Bach und warfen hunderte kleine Kronen auf.

Rudolf schweifte gedanklich ab und sah sich auf seinem heimatlichen Hof, wie er an einem der Teiche saß und dem Regen zusah, wie er mit seinen dicken Tropfen die gleichen Bilder auf die Wasseroberfläche zauberte. Rudolf fühlte seine Heimat so nahe wie seit langem nicht mehr und weinte leise den Regen an. Der ließ plötzlich nach, kein Tropfen war mehr zu hören und von einer Sekunde auf die andere war Rudolf zurück im Jetzt.

Der Bomber war verschwunden, wollte ihn wohl nicht mehr oder hatte plötzlich ein anderes besseres Ziel entdeckt. Rudolfs Rücken schmerzte, die spitzen Kanten der Scheite hatten seine Rippen arg in Mitleidenschaft gezogen. Er drehte seinen Kopf in alle Richtungen, um den kleinsten Laut in seiner Umgebung wahrzunehmen. Eine zirpende Grille? Ein raschelnder Busch? Ein jedes Geräusch schien ihm wie der Bomber zu klingen, der ja immer noch in Lauerstellung abwarten könnte. Aber es tat sich nichts. Mit jeder Minute, die Rudolf mit starren Gliedern und nass bis auf die Haut hinter dem Holzstoß hockte, stieg seine Zuversicht, dass das fliegende Maschinengewehr nicht mehr zurückkehren würde.

Erst nach einer nicht fühlbaren Zeitspanne, es konnte eine halbe oder auch eineinhalb Stunden gewesen sein, traute er sich auf seine wackeligen Beine, die seinem Körper nur unter unkontrollierten Zitterbewegungen aufhelfen wollten. Rudolf richtete sich so gut es ging wieder her und setzte seinen Weg fort, die ersten Kilometer jedoch nicht ohne seine Augen nur eine einzige Sekunde vom Himmel abzuwenden...